Eva Sichelschmidt: „Schön, dass du da warst“

Großmutter, warum lieb’ ich dich so?

Von Valentin Wölflmaier

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 21.09.2026

Nach dem Tod der Mutter wächst die Enkelin bei den Großeltern auf. Es ist der Anfang einer Großmutter-Kind-Beziehung, die mehr als ein Leben andauert. Ein sorgfältig komponierter Roman über familiäre Bande, Erziehung und weibliche Rollenbilder.

Es beginnt mit dem hundertsten Geburtstag der Großmutter. Make-up und Frisur sitzen, Reden der Enkelin werden rechtzeitig abgewehrt, und die Sitzordnung im Wirtshaus hat die Jubilarin so konzipiert,

„dass keine zu ausgelassene Stimmung aufkommen konnte. Gäste, bei denen sie befürchten musste, dass sie sich allzu gut verstanden, hatte sie weit auseinander platziert, und die Jugend [...] war zwischen diejenigen gestreut, die keiner kannte. Meine Tochter war neben Großmutters Fußpflegerin und dem zweijährigen Sohn einer Nichte zweiten Grades gelandet.“

Neben der Ich-Erzählerin, einer in Berlin und Rom lebenden Autorin in ihren Fünfzigern, kennen Leser von Eva Sichelschmidt auch die so strenge wie liebenswürdige Großmutter-Figur bereits aus dem autofiktionalen Familienroman „Bis wieder einer weint“. In Sichelschmidts neuem Roman „Schön, dass du da warst“ bildet die Seniorin das Gravitationszentrum der Erzählung – und im gewissen Sinne auch der Erzählerin. Die nämlich hat noch als Säugling die Mutter verloren und ist die ersten Jahre bei den Großeltern aufgewachsen.

Eva Sichelschmidt

Schön, dass du da warst

Rowohlt Hundert Augen Verlag, Hamburg

272 Seiten

24 Euro

Was für die eine die verlorene Tochter ist, ist für die andere die nie gehabte Mutter – eine Leerstelle, die man gemeinsam überbrückt. Es der Beginn einer Beziehung, die bis zum Tod der Großmutter anhält und auch darüber hinaus das Fühlen und Denken der Enkelin prägt. Mit der liebevollen Fürsorge der Großmutter – die wie die Erzählerin namenlos bleibt – geht allerdings eine urteilende Strenge einher. Aus Sorge um die Enkelin – aber auch, weil die Erziehungsmethoden der Großmutter aus einer anderen Zeit stammen:

„An den Erziehungsratgeber, der ihr bereits im Krieg bei der Aufzucht der eigenen Töchter wichtige Hinweise gegeben hat, hält sie sich immer noch. [...] Schreien kräftigt die Lungen, das klingt plausibel und ist praktisch. Würde man das Kind verzärteln, hätte das Mädchen es später im Leben nur unnötig schwer.“

Dennoch brechen Großmutter und Enkelin die Herzen, als der Vater das Kind mit sechs Jahren zu sich holt – ein launischer Trinker, der seine Homosexualität unterdrückt und die Tochter schlägt. Überhaupt kommen die Männer in der Erzählung nicht gut weg: Sie schwängern, bereiten Liebeskummer, sind gewalttätig – oder müssen wie der Großvater umsorgt werden. Als er stirbt, entdeckt die Großmutter, die nie ein schlechtes Wort über ihren Mann verlor, eine neue Freiheit:

„Gut, dass er vor mir gestorben ist, heißt es auf einmal. Ohne mich wäre er doch total aufgeschmissen gewesen. Aber auch: Ich bin froh, dass ich mittags nicht immerzu kochen muss. Das würde ich alles gar nicht mehr schaffen. Von ihrem Mann redet sie bald wie ein Rentner von seiner Arbeit. Was einem zunächst gefehlt hat, erweist sich im Rückblick auch als Belastung."

Die Vergangenheitsebene der Erzählung begleitet in Sprüngen das Leben der Enkelin, stets rückgebunden an die Großmutter. Sie ist es, die die Enkelin besucht, wenn es beim Vater nicht mehr auszuhalten ist, bei Liebeskummer, nach einer Abtreibung. Zwar unterbindet die auf Sentimentalität allergische – und oft deshalb sehr lustige – Großmutter rasch jeden Anflug von Intimität. Dennoch bemerkt man ihre uneingeschränkte Liebe für die Enkelin, die sie gerne ihre „Hauptperson" nennt.

Die Gegenwartsebene dreht sich um den alternden Großmutterkörper. Zu den rührendsten Passagen gehört aber jene, als die achtzigjährige Tante der Erzählerin wie einst ihre Schwester an Krebs erkrankt und es sich die hundertjährige Frau trotz ihrer eigenen Gebrechen nicht nehmen lässt, ihre Tochter zu pflegen. Auch für sie ist die Großmutter da bis zum Schluss.

Die Menschen, die uns großziehen, sind auch dann noch bei uns, wenn sie nicht mehr da sind – sie prägen uns. Was für die Erzählerin lange nur Plattitüden der Großmutter waren, bekommt für sie noch einmal eine ganz andere Bedeutung, als sie selbst Mutter wird und sich die Fragen um Autonomie, Scham und Liebe aufs Neue stellen.

„Schön, dass du da warst" ist insofern auch das unverstellte Porträt einer weiblichen Generationenfolge: Sichelschmidt interessiert sich für die „Biographie eines Frauenlebens", für die gesellschaftlichen Ideale, die sich ändern, und dafür, welche Anschauungen an die Jüngeren weitergegeben werden – oder eben nicht. Die Kommentare der Großmutter zum Aussehen ihrer Nachkommen treiben die Enkelin zur Weißglut. Die Ur-Enkelin nickt so etwas bereits cool weg – ist das nicht eine kleine Emanzipationsgeschichte im dialektischen Dreischritt?

Über die etwas distanzierte Sprache – viele Substantive, Man- und Passivkonstruktionen – lässt sich bei so viel Figuren-Komplexität hinwegsehen. Die einzigen Schwächen des Romans bleiben seine perspektivischen Unschärfen. Zum Beispiel, als beschrieben wird, wie die Großmutter während eines Begräbnisses daran denkt, wie ihr der Fahrlehrer einst auf die Knie geschaut hat. Diese plötzliche Innensicht, die sich von der Erzählerin ablöst, wirkt unsauber und gegenüber der Großmutter-Figur übergriffig. Das ist schade, gerade weil der Roman ansonsten so behutsam mit seinem Personal umgeht.